

Unterstützung und weiterführende Info



Hans-Christian Petersen, Jannis Panagiotidis:

Rassismus gegen Weiße? Für eine Osterweiterung der deutschen Rassismusdebatte

<https://geschichtedergegenwart.ch/rassismus-gegen-weiße-für-eine-osterweiterung-der-deutschen-rassismusdebatte/>

Aufklärungs- und Antidiskriminierungsarbeit mit Fokus auf Antislawismus:

Sergej Prokopkin (@s_prokopkin auf Twitter und Instagram)

Der PostOstPride Podcast verbindet postostmigrantische und queere Themen und möchte Stimmen aus der PostOst Community sichtbarer machen

<https://linktr.ee/postostpride>

Die Autorin **Anastasia Tikhomirova**

ist deutschrussische Journalistin, Kulturwissenschaftlerin und Moderatorin. Sie ist Alumna des Osteuropa Stipendiums der Internationalen Journalistenprogramme 2021 und studiert im Master Osteuropastudien und interdisziplinäre Antisemitismusforschung in Berlin. Unter @athmrvva informiert sie auf Instagram regelmäßig u.a. über Antislawismus.

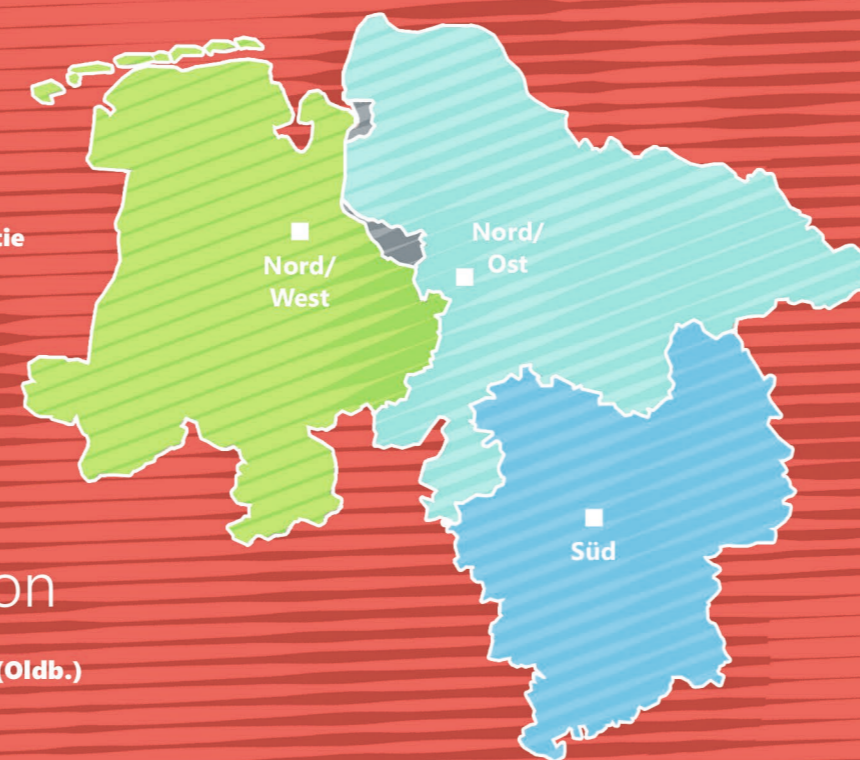
Kontakt

**Mobile Beratung Niedersachsen
gegen Rechtsextremismus für Demokratie**

Web: www.mbt-niedersachsen.de

E-Mail: info@mbt-niedersachsen.de

Twitter: @MBTnds



Für Sie in der Region

Regionalbüro Nord/West in Oldenburg (Oldb.)

E-Mail: nordwest@mbt-niedersachsen.de

Telefon: 0157 328 835 89

Regionalbüro Nord/Ost in Verden (Aller)

E-Mail: nordost@mbt-niedersachsen.de

Telefon: 0152 213 590 11

Regionalbüro Süd in Hildesheim

E-Mail: sued@mbt-niedersachsen.de

Telefon: 0152 034 314 29

Die Mobile Beratung Niedersachsen gegen
Rechtsextremismus für Demokratie informiert:

ANTISLAWISMUS

Träger:

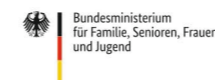
WABE e.V.

Holzmarkt 15

27283 Verden (Aller)



Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*



Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ, des BAFZA oder des L-DZ Niedersachsen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung

Niedersachsen

Mobile Beratung
gegen Rechtsextremismus

für Demokratie

Antislawismus ist Rassismus!

Weiße Menschen können keinen Rassismus erfahren – so die Losung, die in der antirassistischen Bewegung populär ist. So richtig ihre Intention ist, verkennt die Aussage die Realität von Osteuropäer*innen und/oder Slaw*innen, denn diese erfahren Rassismus, nicht weil, sondern obwohl sie weiß sind. Für diese Form des Rassismus gibt es den Namen *antislawischer* bzw. *antiosteuropäischer Rassismus*¹.



Was ist Antislawismus?

Antislawismus gibt es bereits seit Jahrhunderten. So war er beispielsweise während des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Der sogenannte ‚Osten‘ wurde als barbarisch und rückständig betrachtet und Slaw*innen als eine ‚Rasse‘ konstruiert, deren ‚Weißsein‘ zwar nicht infrage stand, die aber in zahlreichen Texten als minderwertig konstruiert wurden. In seinem Erfolgsroman „Soll und Haben“ reproduzierte Gustav Freytag 1855 stereotype, rassistische Bilder von desorganisierten, chaotischen und zu effektivem, ökonomischem Handeln unfähigen Pol*innen; Friedrich Engels bezeichnete 1849 das Slawentum als „kleine[s], verküppelte[s], ohnmächtige[s] Natiönchen“ und als „Völkerabfall“. Schon damals war in kolonialistischen Diskursen der deutschen Nationalbewegung von einer „Germanisierung der östlichen Gebiete“ und einer Ausdehnung des „Deutschen Ostens“ bis zum Schwarzen Meer die Rede. Dies wurde mit einer deutschen zivilisatorischen Mission im vermeintlich rückständigen ‚Osten‘ begründet. Russland wurde einerseits als kulturell und zivilisatorisch rückständig, andererseits als bedrohlicher Koloss und Führungsmacht der slawischen Welt wahrgenommen. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. erwartete den Krieg zwischen der ‚germanischen Führungsmacht Deutschland‘ und Russland als „Rassekampf der Germanen gegen die übermütig gewordenen Slawen“ (1912).

¹ Nicht alle Osteuropäer*innen sind zugleich auch Slaw*innen, z.B. Menschen aus Rumänien und Ungarn. Als Slaw*innen gelten Menschen, die slawische Sprachen wie zum Beispiel Tschechisch, Belarusisch, Ukrainisch oder Serbisch sprechen oder in ‚slawisch besiedelten Gebieten‘ leben. Jedoch stellt die Bezeichnung ‚Slaw*innen‘ eine kulturalistische und homogenisierende Konstruktion dar, ähnlich wie ‚Osteuropa‘. Oft werden Menschen als slawisch ausgemacht und diskriminiert, obwohl sie sich nicht damit identifizieren. Deshalb: ‚Die Slaw*innen‘/‚die Osteuropäer*innen‘ gibt es nicht.

Während der Nazizeit radikalisierte sich der antislawische Rassismus in Deutschland. Der Überfall auf Polen am 1. September 1939 war u.a. kolonialrassistisch begründet. Der durch die Operation Barbarossa eingeleitete Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion am 20. Juni 1941 hatte den kolonialistischen „Generalplan Ost“ zum Ziel. Neben der Vernichtung der Juden*Jüdinnen in sowjetischen Staaten u.a. in Form von Massenerschießungen als Teil des Holocausts, galt es „Lebensraum im Osten“ zu erobern, ansässige „slawische Untermenschen“ zu vertreiben, zu versklaven und zu ermorden. Bei der Blockade Leningrads sollten „überflüssige Esser“ ausgerottet werden – über 1 Million Menschen starben zwischen September 1941 und Januar 1944. Etwa 3 Millionen Ostarbeiter*innen wurden ins Deutsche Reich deportiert und mussten unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit verrichten. Unter den 5 Millionen sowjetischen Soldat*innen in deutscher Kriegsgefangenschaft war die Todesrate um ein vielfaches höher als die der west-europäischen Gefangenen, es starben 3,3 Millionen an unmenschlichen Lebensbedingungen und den daraus resultierenden Krankheiten oder wurden ermordet. Insgesamt starben 27 Millionen sowjetische Bürger*innen während des Zweiten Weltkriegs, von denen über die Hälfte Zivilist*innen waren.

Gibt es Antislawismus heute noch?

Auch heute sind Menschen mit Migrationsgeschichte aus der ehemaligen Sowjetunion und weiteren osteuropäischen Ländern immer wieder mit Vorurteilen und Diskriminierungen konfrontiert, ob im Beruf, in Filmen oder auf der Straße. Obwohl viele Slaw*innen aufgrund ihrer weißen Hautfarbe nicht direkt als ‚fremd‘ ausgemacht werden (auch wenn manche Slaw*innen an ihren vermeintlich ‚runden Gesichtern‘ oder ‚Quadratschädeln‘ erkannt werden), erfahren sie aufgrund ihrer Namen und/oder ihres Akzents Ausgrenzung. Diese reicht von Witzen über ‚barbarische, saufende Gopnik Russen‘, ‚russische Sugar Babes und Prostituierte‘ oder ‚klauende Polen‘ über Ausbeutung als billige Arbeitskräfte auf dem Spargel- oder Erdbeerfeld, in der 24-Stunden-Pflege, im Altenheim, auf dem Bau oder in der Prostitution, Diskriminierung bei der Wohnungs- oder Jobsuche bis hin zu körperlicher Gewalt und Mord.

Unter anderem Wiktor Filimonov, Waldemar Ickert, Aleksander Schleicher, Kajrat Batesov, Andrzej Fraczkak, Ireneusz Szyderski, Jan Wnenczak, Piotr Kania, Boris Morawek, Arthur Lampel, Oleg Valger, Konstantin M., Hamza Kurtović wurden seit 1990 Opfer dokumentierter, rechtsextremer Morde mit rassistischem Motiv. Beim rechtsextremen Sprengstoffanschlag auf einen aus postsowjetischen, teilweise jüdischen Migrant*innen bestehenden Sprachkurs in Düsseldorf-Wehrhahn am 27. Juli 2000 wurden zehn von ihnen verletzt, eine Frau verlor ihr ungeborenes Kind.

Besonders seit dem russischen Krieg in der Ukraine häuften sich rassistische Vorfälle gegenüber Geflüchteten. Dabei bildeten Ukrainerinnen eine besonders vulnerable Gruppe, da sie aufgrund ihrer Herkunft fetischisiert werden, vielfach sexuelle Belästigung erleiden mussten und teilweise Menschenhändlern in die Hände fielen. Hierbei zeigt sich besonders stark die Verschränkung von antislawischem Rassismus, Sexismus und Klassismus.

Was tun?

Um als Gesellschaft Betroffene unterstützen zu können, müssen wir diese Diskriminierungsform als das erkennen, was sie ist: Rassismus. Das Schärfen des historischen Bewusstseins und das Hinterfragen von Stereotypen wären ein erster Schritt in die richtige Richtung.